



Leseprobe

John Grisham
Die Begnadigung
Roman

"Eine brisante Geschichte aus den innersten Zirkeln der Macht." *Focus*

Bestellen Sie mit einem Klick für 10,99 €



Seiten: 480

Erscheinungstermin: 07. August 2006

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

www.penguinrandomhouse.de

Das Buch

Joel Backman wird auf Druck der CIA vom Präsidenten der Vereinigten Staaten begnadigt. Doch die Agency ist nicht an dem Lobbyisten selbst interessiert, sondern an streng geheimen Informationen über ein Satellitensystem, das Backman auf dem Höhepunkt seiner Macht zu Geld machte, indem er verschiedene Regierungen gegeneinander ausspielte. Backman wird in einer Nacht-und-Nebel-Aktion mit einer militärischen Transportmaschine außer Landes geschmuggelt. Er bekommt einen neuen Namen, eine neue Identität, eine neue Heimat. Er versucht sich in seinem neuen Leben zurechtzufinden und ahnt nicht, dass die CIA ihn nur als Figur in einem Spiel missbraucht. Denn nach und nach sickern Informationen über den Aufenthaltsort des Brokers an die Israelis, die Russen, die Chinesen und die Saudis durch. Das Spiel kann beginnen, die Drahtzieher lehnen sich zurück und beobachten. Denn dass Backman das Spiel nicht überleben wird, steht außer Frage. Die CIA interessiert nur, wer ihn beseitigt ...

»Akribisch recherchiert, liefert John Grisham atemlose Spannung, Thriller mittlen aus der nordamerikanischen Gegenwart.«
Dresdner Neueste Nachrichten

Der Autor

John Grisham wurde am 8. Februar 1955 in Jonesboro, Arkansas, geboren, studierte in Mississippi und ließ sich 1981 als Anwalt für Strafrecht nieder. Der schreckliche Fall einer vergewaltigten Minderjährigen beeindruckte ihn nachhaltig und brachte ihn zum Schreiben. In Früh- und Nachtschichten wurde daraus sein erster Thriller, *Die Jury*, der in einem kleinen, unabhängigen Verlag erschien. Was folgte, ist die für einen Thrillerautor beispiellose Erfolgsgeschichte.

Alle seine Romane sind bei Heyne erschienen: *Die Jury* - *Die Firma* - *Der Richter* - *Der Klient* - *Die Schuld* - *Die Bruderschaft* - *Der Coach* - *Die Akte* - *Die Kammer* - *Der Partner* - *Der Regenmacher* - *Das Testament* - *Das Urteil* - *Der Verrat* - *Die Farm* - *Die Liste*.

JOHN GRISHAM

DIE
BEGNADIGUNG

ROMAN

Aus dem Amerikanischen von
Dr. Bernhard Liesen, Bea Reiter, Kristina Ruhl,
Imke Walsh-Araya

Wilhelm Heyne Verlag
München

Die Originalausgabe erschien unter dem Titel
THE BROKER
bei Doubleday, New York



Mix
Produktgruppe aus vorbildlich
bewirtschafteten Wäldern und
anderen kontrollierten Herkünften
Zert.-Nr. SGS-COC-1940
www.fsc.org
© 1996 Forest Stewardship Council

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete FSC-zertifizierte
Papier *München Super* liefert Mochenwangen.

3. Auflage

Vollständige deutsche Taschenbucherstausgabe 09/2006

Copyright © 2005 by Belfry Holdings, Inc.

Copyright © 2005 der deutschen Ausgabe

by Wilhelm Heyne Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Printed in Germany 2007

Umschlaggestaltung: Hauptmann & Kompanie Werbeagentur,
München - Zürich

Umschlagabbildung: © Anselm Spring

Satz: Franzis print & media GmbH, München

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 978-3-453-43197-3

www.heyne.de

I

WÄHREND DER LETZTEN STUNDEN seiner Präsidentschaft – die bei den Historikern weniger Interesse erregen würde als irgendeine andere seit der von William Henry Harrison (einunddreißig Tage von der Amtseinführung bis zum Tod) – saß Arthur Morgan mit dem einzigen ihm verbliebenen Freund im Oval Office und dachte über die noch anstehenden Entscheidungen nach. Er hatte den Eindruck, in seiner vierjährigen Amtszeit alles verpfuscht zu haben, und war wenig zuversichtlich, daran in letzter Minute noch etwas ändern zu können. Der Freund teilte seine Zweifel, doch er verhielt sich wie immer – wenn er überhaupt den Mund aufmachte, sagte er nur, was der Präsident zu hören wünschte.

Es ging um Straferlasse und Begnadigungen – verzweifelte Gesuche von Dieben, Betrügern und Lügner, von denen einige noch im Gefängnis waren. Andere hatten nie hinter Gittern gesessen, waren aber erpicht darauf, ihren guten Namen von jeglichem Makel zu reinigen und ihre innig geliebten staatsbürgerlichen Rechte wieder zuerkannt zu bekommen. Alle behaupteten, sie wären Freunde oder Freunde von Freunden oder besonders fanatische Anhänger. Nun war es fünf Minuten vor zwölf, doch bisher hatten nur wenige von ihnen Gelegenheit gefunden, ihre Unterstützung auch öffentlich zu bekunden. Es war schon deprimierend. Nach vier turbu-

lenten Jahren, in denen Morgan der wichtigste Politiker der freien Welt gewesen war, schrumpfte alles auf einen erbärmlichen Stapel Papiere zusammen – auf die Gnadengesuche eines Haufens von Gaunern. Welchen Dieben sollte man Gelegenheit geben, erneut zu stehlen? Das waren die weltbewegenden Fragen, die Morgan in den letzten Stunden seiner Amtszeit beschäftigten.

Der letzte Getreue, ein alter Kumpel aus der Studentenverbindung, hieß Critz. Während ihrer gemeinsamen Zeit an der Cornell-Universität war Morgan Vorsitzender der Studentenvertretung geworden, weil Critz die Wahlurnen mit gefälschten Stimmzetteln voll gestopft hatte. In den vergangenen vier Jahren hatte Critz mehrere Posten bekleidet. Er war Pressesekretär, Stabschef, nationaler Sicherheitsberater und schließlich sogar Außenminister gewesen – Letzteres allerdings nur für drei Monate, weil er durch seine eigenwillige Vorstellung von Diplomatie fast den Dritten Weltkrieg ausgelöst hätte und schleunigst abberufen werden musste. Seinen letzten Job hatte er im vergangenen Oktober übernommen, in der hektischen Schlussphase des Wahlkampfes, von dem Morgan sich die Bestätigung im Amt versprochen hatte. Als die Meinungsumfragen zeigten, dass der Präsident in mindestens vierzig Bundesstaaten weit abgeschlagen hinter seinem Konkurrenten lag, hatte Critz die Wahlkampfleitung an sich gerissen. Er hatte es geschafft, mit Ausnahme von Alaska auch noch den Rest des Landes zu vergraulen.

Es war eine historische Wahl gewesen. Nie zuvor hatte ein amtierender Präsident so wenige Wahlmännerstimmen erhalten – ganze drei, um genau zu sein. Sie kamen aus Alaska, dem einzigen Bundesstaat, dem Morgan

auf Critz' Anraten keinen persönlichen Besuch abgestattet hatte. Fünfhundertfünfunddreißig Stimmen für den Herausforderer, drei für den Amtsinhaber. Das Wort »Erdrutschsieg« charakterisierte das Ausmaß des Debakels nicht einmal ansatzweise.

Als die Stimmen ausgezählt waren, folgte der Herausforderer zweifelhaften Ratschlägen und beschloss, das Ergebnis aus Alaska anzufechten. Warum nicht alle fünfhundertachtunddreißig Wahlmännerstimmen einsacken?, hatte er sich gefragt. Nie wieder würde ein Präsidentschaftskandidat die Chance bekommen, seinen Gegner zu null zu schlagen, ihm die ultimative Niederlage zuzufügen. Sechs Wochen lang wurde in Alaska erbittert prozessiert, und der Präsident musste noch mehr leiden. Als der Oberste Gerichtshof ihm die drei Wahlmännerstimmen des Bundesstaates schließlich offiziell zuerkannte, köpften er und Critz in aller Stille eine Flasche Champagner.

Obwohl ihm das amtliche Endergebnis nur eine hauchdünne Mehrheit von siebzehn Stimmen attestierte, war Präsident Morgan seitdem geradezu vernarrt in Alaska.

Er hätte mehr Bundesstaaten keinen Besuch abstatten sollen.

Selbst in seiner Heimat Delaware, wo ihm das einst so weise Stimmvolk acht wundervolle Jahre als Gouverneur beschert hatte, war er als Verlierer aus der Wahl hervorgegangen. So wie Morgan Alaska ignoriert hatte, ignorierte sein Gegner Delaware – keine erwähnenswerte Kampagne, keine Fernsehspots, nicht eine einzige Rede. Und trotzdem hatte er zweiundfünfzig Prozent der Stimmen eingefahren!

Critz saß in einem weich gepolsterten Ledersessel, bewaffnet mit einem Notizblock mit einer langen Namensliste, die abgearbeitet werden musste. Er schaute zu, wie der deprimierte und gedemütigte Präsident langsam von einem Fenster zum anderen wanderte, in die Finsternis spähte und darüber sinnierte, was aus seiner Amtszeit hätte werden können. Morgan war achtundfünfzig, hatte sein Leben aber schon hinter sich – seine Karriere war beendet, seine Ehe zerrüttet. Mrs Morgan war bereits nach Wilmington zurückgekehrt und amüsierte sich öffentlich über Morgans Idee, in ein Holzhaus in Alaska zu ziehen. Insgeheim bezweifelte Critz, dass es seinem Freund gefallen würde, sich für den Rest seiner Tage als Jäger und Angler zu betätigen, aber die Aussicht, Mrs Morgan dreitausend Kilometer entfernt zu wissen, musste sehr verlockend sein. Unter Umständen hätten sie in Nebraska gewinnen können, wenn die First Lady ein dortiges Footballteam nicht »Sooners« genannt hätte – der Spitzname für die Einwohner von Oklahoma.

Die *Nebraska* Sooners!

Morgans Umfrageergebnisse gingen in Nebraska und Oklahoma über Nacht dermaßen in den Keller, dass er sich von dem Absturz nicht erholte.

In Texas hatte sie von einem nach einem preisgekrönten Rezept zubereiteten Chili probiert und sich anschließend übergeben. Auf dem Weg zum Krankenwagen hatte ein Mikrofon ihre mittlerweile legendären Worte übertragen: »Wie können diese Hinterwäldler nur so einen Fraß essen?«

Nebraska hatte fünf Wahlmännerstimmen, Texas vierunddreißig. Den Fauxpas mit dem Footballteam hätten sie noch wegstecken können, doch ein Kandidat, dessen

Frau sich so despektierlich über texanisches Chili äußerte, war chancenlos.

Was für ein Wahlkampf! Critz war versucht, ein Buch darüber zu schreiben. Irgendjemand musste den Weg in die Katastrophe dokumentieren.

Eine fast vierzigjährige Partnerschaft neigte sich ihrem Ende zu. Zweihunderttausend Dollar Jahresgehalt hatten Critz bewogen, einen Job bei einem Unternehmen aus der Rüstungsindustrie anzunehmen. Außerdem wollte er sich als Vortragsreisender betätigen – falls sich Veranstalter fanden, die dumm genug waren, die von ihm geforderten fünfzigtausend Dollar pro Rede zu bezahlen. Er hatte sein Leben dem Dienst an der Öffentlichkeit gewidmet, doch auch er wurde nicht jünger und war außerdem pleite. Er musste Geld verdienen, und zwar schnell.

Der Präsident hatte sein stattliches Haus in Georgetown mit riesigem Gewinn verkauft und eine kleine Ranch in Alaska erstanden, wo die Menschen ihn offenbar bewunderten. Er hatte vor, den Rest seiner Tage dort zu verbringen und sich dem Jagen und Angeln zu widmen. Vielleicht würde er seine Memoiren schreiben. Was immer er tun würde, die Politik und Washington gehörten definitiv der Vergangenheit an. Er würde nicht den Elder Statesman oder den Ratgeber seiner Partei spielen, der die weise Stimme der Erfahrung sprechen ließ. Keine Abschiedsvorstellungen, keine Parteitagsreden, keine Vorlesungen vor Studenten der Politologie. Keine Präsidentenbibliothek. Die Stimme des Volkes hatte sich laut und überdeutlich Gehör verschafft. Wenn sie ihn nicht wollten, würde er zweifellos auch ohne sie auskommen.

»Wir müssen entscheiden, was mit Cuccinello passieren soll«, sagte Critz.

Der Präsident starrte weiter aus einem Fenster in die Finsternis, noch immer in Gedanken an Delaware versunken. »Mit wem?«

»Mit Figgy Cuccinello, diesem Filmregisseur. Wurde wegen Sex mit einem minderjährigen Starlet verurteilt.«

»Wie jung war sie?«

»Fünfzehn, glaube ich.«

»Ziemlich jung.«

»Ja. Er ist nach Argentinien geflohen, wo er mittlerweile seit zehn Jahren lebt. Jetzt hat er Heimweh. Er will zurückkommen und weitere grauenhafte Filme drehen. Angeblich ruft ihn die Kunst in die Heimat zurück.«

»Oder die jungen Mädchen.«

»Die auch.«

»Es wäre mir egal, wenn sie siebzehn gewesen wäre, aber fünfzehn ist zu jung.«

»Er hat sein Angebot auf fünf Millionen erhöht.«

Der Präsident drehte sich um und schaute Critz an. »Er bietet fünf Millionen für einen Straferlass?«

»Ja, und er muss schnell Bescheid wissen. Das Geld muss telegrafisch aus der Schweiz überwiesen werden. Da drüben ist es jetzt drei Uhr morgens.«

»Wohin würde er es überweisen?«

»Wir haben Offshore-Konten. Ist kein Problem.«

»Wie würde die Presse reagieren?«

»Ziemlich eklig.«

»Journalisten sind immer eklig.«

»Diesmal würden sie besonders eklig werden.«

»Eigentlich ist mir die Presse egal«, sagte Morgan.

Warum fragst du dann?, hätte Critz am liebsten entgegnet.

»Könnte die Herkunft des Geldes zurückverfolgt wer-

den?«, fragte Morgan, während er sich wieder zum Fenster umdrehte.

»Nein.«

Der Präsident kratzte sich mit der rechten Hand am Nacken, wie er es bei schwierigen Entscheidungen immer tat. Einmal, als er fast einen Atomschlag gegen Nordkorea angeordnet hätte, hatte er sich so lange gekratzt, bis Blut auf den Kragen seines weißen Hemdes getropft war. »Meine Antwort lautet nein«, sagte er. »Fünfzehn ist zu jung.«

Die Tür öffnete sich, ohne dass angeklopft worden wäre, und Artie Morgan trat ein, der Sohn des Präsidenten. In einer Hand hielt er eine Flasche Heineken, in der anderen ein paar Papiere. »Hab gerade mit der CIA telefoniert«, sagte er beiläufig. Er trug zerschlissene Jeans und keine Socken. »Maynard ist auf dem Weg hierher.« Nachdem er die Papiere auf den Schreibtisch geworfen hatte, verließ er den Raum, wobei er die Tür geräuschvoll ins Schloss warf.

Artie würde die fünf Millionen ohne jedes Zögern annehmen, unabhängig vom Alter des Mädchens, dachte Critz. Für ihn war fünfzehn mit Sicherheit nicht zu jung. Vielleicht hätten sie in Kansas gewinnen können, wenn Artie nicht in einem Motel in Topeka mit drei Cheerleaders geschnappt worden wäre, von denen die älteste siebzehn gewesen war. Der Staatsanwalt ließ die Anklage schließlich fallen – drei Tage nach der Wahl, und nachdem die Mädchen beidete Erklärungen unterschrieben hatten, denen zufolge sie nie Sex mit Artie gehabt hatten. Viel hatte nicht gefehlt, tatsächlich nur ein paar Sekunden – dann hatte die Mutter eines der Mädchen an die Tür geklopft und eine Orgie vereitelt.

Der Präsident setzte sich in seinen mit Leder bezogenen Schaukelstuhl und tat so, als würde er ein paar unwichtige Unterlagen durchblättern. »Gibt es Neuigkeiten im Fall Backman?«, fragte er.

In seinen achtzehn Jahren als Direktor der CIA war Teddy Maynard keine zehn Mal im Weißen Haus gewesen – nie zum Dinner (er ließ sich stets aus gesundheitlichen Gründen entschuldigen) und kein einziges Mal, um einem ausländischen Spitzenpolitiker die Hand zu schütteln (nichts hätte ihm gleichgültiger sein können). Als er noch laufen konnte, schaute er gelegentlich vorbei, um mit dem jeweiligen Präsidenten oder einem oder zwei seiner Kabinettsmitglieder zu plaudern. Doch seit er im Rollstuhl saß, beschränkte sich seine Kommunikation mit dem Weißen Haus auf Telefonate. Zweimal wurde ein Vizepräsident für ein Treffen mit Mr Maynard zum Hauptquartier der CIA nach Langley chauffiert.

Das einzig Positive an dem Rollstuhl war, dass er einen wundervollen Vorwand bot, alle missliebigen Termine abzusagen und nur noch das zu tun, was einem gefiel. Ohnehin hatte niemand Interesse daran, einen greisen Krüppel durch die Gegend zu schieben.

Mittlerweile war Maynard seit fast fünfzig Jahren Geheimdienstler, und er genoss das Privileg, nicht mehr über die Schulter blicken zu müssen, wenn er sehen wollte, was sich hinter ihm abspielte. Er ließ sich in einem unauffälligen weißen Transporter durch die Gegend kutschieren – kugelsicheres Glas, gepanzerte Wände, zwei schwer bewaffnete Männer hinter dem schwer bewaffneten Fahrer –, und sein Rollstuhl war direkt vor der Hintertür rutschsicher am Boden befestigt, sodass er den

Verkehr hinter ihnen beobachten konnte, ohne selbst gesehen zu werden. In einer gewissen Entfernung folgten zwei weitere Transporter, und falls jemand auf die unglückselige Idee kommen sollte, in die Nähe des CIA-Direktors gelangen zu wollen, wäre ihm sofort Einhalt geboten worden. Nicht dass jemand mit einem solchen Zwischenfall gerechnet hätte. Ein Großteil der internationalen Öffentlichkeit glaubte, Teddy Maynard wäre tot oder in einem jener unauffälligen Altersheime, wo greise Spione ihrem Ende entgegendämmerten.

Und so war es ihm auch am liebsten.

Er war in eine dicke graue Decke gehüllt und wurde von Hoby begleitet, seinem treuen Berater. Während der Wagen mit neunzig Stundenkilometern über den Beltway fuhr, schlürfte Maynard grünen Tee, den Hoby ihm aus einer Thermoskanne eingeschenkt hatte, und beobachtete die Autos hinter ihnen. Hoby saß auf einem speziell für ihn angefertigten Lederstuhl neben ihm.

»Wo ist Backman im Augenblick?«, fragte Maynard nach einem weiteren Schluck Tee.

»In seiner Zelle«, antwortete Hoby.

»Und unsere Leute sind beim Gefängnisdirektor?«

»Sie warten in seinem Büro.«

Maynard führte den Pappbecher vorsichtig mit beiden Händen an die Lippen. Seine Hände wirkten gebrechlich, hatten die Farbe von Magermilch, und die Adern traten stark hervor. Es schien, als wären sie bereits abgestorben und warteten geduldig darauf, dass auch aus dem Rest seines Körpers das Leben wich. »Wie lange werden wir brauchen, um ihn außer Landes zu schaffen?«

»Etwa vier Stunden.«

»Ist alles vorbereitet?«

»Bis ins letzte Detail. Wir warten nur noch auf grünes Licht.«

»Hoffentlich sieht der Trottel die Dinge genauso wie ich.«

Der Trottel und Critz starrten die Wände des Oval Office an, und das schwer lastende Schweigen wurde nur gelegentlich durch eine Bemerkung über Joel Backman gebrochen. Sie mussten über irgendetwas reden, weil keiner der beiden die Absicht hatte, jenes Thema anzuschneiden, das sie wirklich beschäftigte.

Kann das wahr sein?

Ist das jetzt das Ende?

Vierzig Jahre. Von der Cornell-Universität bis ins Oval Office. Nun kam das Ende so plötzlich, dass keiner der beiden genügend Zeit gehabt hatte, sich angemessen darauf vorzubereiten. Sie hatten damit gerechnet, weitere vier Jahre im Amt zu bleiben. Vier ruhmreiche Jahre, in denen sie sorgfältig an ihrem politischen Vermächtnis gearbeitet hätten, bevor sie wie im Westen heldenhaft in den Sonnenuntergang entschwunden wären.

Obwohl es schon später Abend war, schien es vor dem Fenster, das auf den Rosengarten ging, noch finsterer zu werden. Der Count-down lief, und sie glaubten, die Uhr über dem Kamin leise ticken zu hören.

»Wie wird die Presse reagieren, wenn ich Backman begnadige?«, fragte der Präsident nicht zum ersten Mal.

»Sie wird verrückt spielen.«

»Könnte lustig werden.«

»Du wirst ja nicht mehr hier sein.«

»Stimmt.« Nach der Machtübergabe, die für den Mittag des nächsten Tages angesetzt war, hatte der Präsident

vor, Washington fluchtartig zu verlassen. Er würde mit einem Privatjet (der einem Ölonternehmen gehörte) nach Barbados fliegen und dort einige Zeit in der Villa eines Freundes verbringen. Morgan hatte angeordnet, alle Fernseher wegzuschaffen, sämtliche Zeitungen und Illustrierten abzubestellen und alle Telefonkabel aus der Wand zu ziehen. Für mindestens einen Monat würde er jeden Kontakt zur Außenwelt meiden. Auch den zu Critz und besonders den zu Mrs Morgan. Selbst wenn Washington brannte, ihm würde es egal sein. Tatsächlich hoffte er insgeheim, dass es so kommen möge.

Von Barbados aus würde er dann nach Alaska fliegen, wo er die Welt auf seiner Ranch weiterhin ignorieren und auf den Frühling warten würde.

»Sollen wir ihn begnadigen?«, fragte der Präsident.

»Vermutlich schon«, antwortete Critz.

Wenn vermeintlich unpopuläre Entscheidungen anstanden, sagte der Präsident immer »wir«, in unkomplizierten Fällen »ich«. Benötigte er Hilfe – und jemanden, dem er den schwarzen Peter zuschieben konnte –, ließ er Critz an der Entscheidungsfindung teilhaben.

Vierzig Jahre lang hatte Critz den Sündenbock gespielt, und mittlerweile war er es leid. »Es ist gut möglich, dass wir jetzt nicht hier sitzen würden, wenn es Joel Backman nicht gegeben hätte«, bemerkte er schließlich.

»Da könntest du Recht haben«, erwiderte Morgan, der stets geglaubt hatte, sein Amt seinem brillanten Wahlkampf, seiner charismatischen Persönlichkeit, seiner Sachkompetenz und seiner klaren Vision hinsichtlich der Zukunft Amerikas zu verdanken. Dass er jetzt zugab, Joel Backman etwas zu verdanken, hatte fast etwas Schockierendes an sich.

Aber Critz war schon zu abgestumpft und müde, um sich noch schockieren zu lassen.

Vor sechs Jahren hatte der Backman-Skandal einen Großteil der Hauptstadt erschüttert und schließlich auch das Weiße Haus erreicht. Die dunkle Wolke über dem Haupt eines populären Präsidenten wollte sich nicht mehr verziehen, und dadurch war Arthur Morgan der Weg ins Oval Office geebnet worden.

Jetzt, wo er es verlassen musste, fand er Gefallen an der Vorstellung, sich mit einer Ohrfeige vom Washingtoner Establishment zu verabschieden, das ihm vier Jahre lang die kalte Schulter gezeigt hatte. Eine Begnadigung Joel Backmans würde in jedem Bürogebäude in Washington die Wände wackeln und diese Schwätzer von Journalisten förmlich durchdrehen lassen. Ja, die Idee war gut. Während er sich auf Barbados die Sonne auf den Bauch scheinen ließe, würde in Washington das Chaos ausbrechen – Kongressabgeordnete würden Anhörungen verlangen, Staatsanwälte vor den Kameras posieren und die unerträglichen Schwafelköpfe der TV-Sender ohne Punkt und Komma reden.

Der Präsident lächelte in die Dunkelheit.

Als sie auf der Arlington Memorial Bridge den Potomac überquerten, schenkte Hoby dem CIA-Direktor grünen Tee nach. »Danke«, sagte Maynard leise. »Was wird unser Freund morgen tun, wenn er nicht mehr im Amt ist?«

»Das Land verlassen.«

»Hätte er schon eher tun sollen.«

»Er hat vor, einen Monat in der Karibik zu verbringen, wo er seine Wunden lecken, schmolten und die Außen-

welt ignorieren will, bis sich wieder jemand für ihn interessiert.«

»Und Mrs Morgan?«

»Ist schon wieder in Delaware und spielt Bridge.«

»Wird er sich von ihr trennen?«

»Wenn er clever ist. Aber wer weiß?«

Maynard trank vorsichtig einen weiteren Schluck Tee.

»Womit könnten wir Morgan unter Druck setzen, falls er nicht mitspielt?«

»Ich glaube nicht, dass er sich unserem Vorschlag widersetzen wird. Die vorbereitenden Gespräche sind gut gelaufen. Critz scheint auf unserer Seite zu sein. Mittlerweile sieht er die Dinge sehr viel realistischer als Morgan. Ihm ist bewusst, dass sie es ohne den Backman-Skandal nie ins Oval Office geschafft hätten.«

»Noch mal: Womit könnten wir ihn unter Druck setzen, falls er nicht mitspielt?«

»Eigentlich mit gar nichts. Er ist ein Idiot, hat aber eine weiße Weste.«

Sie bogen von der Constitution Avenue auf die 18th Street ab und gelangten bald darauf durch das östliche Tor auf das Grundstück des Weißen Hauses. Mit Maschinengewehren bewaffnete Männer tauchten aus der Dunkelheit auf, dann Mitarbeiter des Secret Service in schwarzen Trenchcoats, die den Fahrer zum Anhalten aufforderten. Codewörter wurden ausgetauscht, Funkgeräte quakten, und wenige Minuten später wurde Maynard aus dem Transporter ausgeladen. Im Weißen Haus wurde sein Rollstuhl nur oberflächlich untersucht, denn darin saß ja nur ein behinderter und in eine dicke Decke verpackter alter Mann.

Artie steckte den Kopf durch die Tür. Das Anklopfen hatte er sich erneut gespart, doch er hielt keine Bierflasche mehr in der Hand. »Maynard ist da«, sagte er.

»Er lebt also tatsächlich noch.«

»So halbwegs.«

»Dann roll ihn rein.«

Hoby und einer von Maynards Stellvertretern – ein Mann namens Priddy – folgten dem Rollstuhl ins Oval Office. Der Präsident und Critz begrüßten die Gäste und führten sie zu den Sesseln vor dem Kamin. Auch wenn sein Chef das Weiße Haus mied – Priddy lebte praktisch hier und informierte den Präsidenten jeden Morgen über nachrichtendienstliche Angelegenheiten.

Maynard schaute sich in dem Raum um, als suchte er nach Wanzen oder Abhörgeräten. Er war sich fast sicher, dass es keine gab; damit war es seit Watergate vorbei. Nixon hatte genug Kabel verlegen lassen, um notfalls eine Kleinstadt abhören zu können, aber auch einen hohen Preis dafür bezahlt. Maynard selbst hatte allerdings Vorkehrungen getroffen. Über der Achse seines Rollstuhls, nur ein paar Zentimeter unter der Sitzfläche, war ein leistungsstarker Rekorder versteckt, der jedes Wort aufzeichnen würde, das während der nächsten halben Stunde in diesem Raum fiel.

Er gab sich Mühe, den Präsidenten mit einem Lächeln zu bedenken, doch tatsächlich hätte er am liebsten gesagt: Sie sind ohne Zweifel der beschränkteste Politiker, der mir je begegnet ist. Nur in Amerika schafft es so ein Idiot ganz an die Spitze.

Morgan lächelte Maynard an und hätte am liebsten gesagt: Ich hätte Sie schon vor vier Jahren feuern sollen. Ihr Geheimdienst war für dieses Land immer nur peinlich.

Maynard: Ich war geschockt, dass Sie tatsächlich einen Staat gewonnen haben, wenn auch nur mit einer Mehrheit von siebzehn Stimmen.

Morgan: Sie würden einen Terroristen selbst dann nicht finden, wenn er auf Plakaten seinen Aufenthaltsort bekannt gäbe.

Maynard: Viel Spaß beim Angeln. Wahrscheinlich fangen Sie noch weniger Forellen als Wähler.

Morgan: Warum sind Sie nicht einfach abgekratzt, wie es damals alle angekündigt haben?

Maynard: Präsidenten kommen und gehen, ich bleibe.

Morgan: Sie können sich bei Critz bedanken, dass Sie Ihren Job noch haben. Ich wollte Sie schon zwei Wochen nach der Amtseinführung rausschmeißen.

»Möchte jemand Kaffee?«, fragte Critz laut.

»Nein«, antwortete Maynard, und auch Hoby und Priddy lehnten ab.

Da die Gäste von der CIA keinen Kaffee wünschten, sagte Morgan prompt: »Ja. Schwarz, mit zwei Würfeln Zucker.« Critz nickte einem Bediensteten zu, der in einer halb geöffneten Seitentür wartete.

Dann wandte er sich wieder den anderen zu. »Wir haben nicht viel Zeit.«

»Ich bin hier, um über Joel Backman zu reden«, sagte Maynard schnell.

»Ja, deshalb sind Sie hier«, bestätigte Morgan.

Maynard ignorierte es. »Wie Sie wissen«, fuhr er fort, »ist Mr Backman ins Gefängnis gewandert, ohne auch nur ein Wort zu sagen. Er trägt immer noch einige Geheimnisse mit sich herum, die die nationale Sicherheit gefährden könnten.«

»Sie können ihn nicht umlegen«, platzte es aus Critz heraus.

»Wir dürfen keine amerikanischen Staatsbürger ins Visier nehmen, Mr Critz. Das würde gegen unsere Gesetze verstoßen. Uns wäre es lieber, wenn andere das für uns erledigten.«

»Ich kann nicht ganz folgen«, warf der Präsident ein.

»Unser Plan sieht folgendermaßen aus: Wenn Sie Mr Backman begnadigen und er Ihr Angebot annimmt, werden wir ihn innerhalb von ein paar Stunden außer Landes bringen. Er muss sich bereit erklären, sich für den Rest seines Lebens zu verstecken. Diese Zusage dürfte ihm nicht schwerfallen, da es etliche Leute gibt, die ihn lieber tot sähen, was ihm durchaus bewusst ist. Wir werden ihn also ins Ausland bringen, wahrscheinlich nach Europa, weil er dort leichter zu observieren ist. Er wird eine neue Identität annehmen und als freier Mann leben. Nach einer Weile werden die Leute Joel Backman vergessen haben.«

»Aber das ist noch nicht das Ende der Geschichte«, bemerkte Critz.

»Nein. Nach etwa einem Jahr werden wir an den richtigen Stellen ein paar Worte fallen lassen. Man wird Backman aufspüren und töten, und dadurch werden wir auf viele Fragen Antworten bekommen.«

Für einen langen Augenblick herrschte Schweigen. Maynard blickte erst Critz und dann den Präsidenten an. Als er überzeugt war, dass beide hinreichend verwirrt waren, sprach er weiter. »Ein sehr einfacher Plan, Gentlemen. Es geht nur darum, *wer* ihn töten wird.«

»Also werden Ihre Leute ihn im Auge behalten?«, fragte Critz.

»Sehr genau sogar.«

»Wer ist denn hinter ihm her?«, fragte der Präsident.

Maynard faltete seine bleichen Hände, lehnte sich zurück und blickte die anderen über seine lange Nase an, ganz wie ein Lehrer, der es mit ein paar Drittklässlern zu tun hatte. »Vielleicht die Russen, die Chinesen oder die Israelis. Es könnte aber auch noch andere Interessenten geben.«

Natürlich gab es sie, doch niemand erwartete von Maynard, dass er alles ausplauderte. Er hatte es nie getan und würde es nie tun, und dabei spielte es keine Rolle, wer gerade Präsident war und wie lange er schon im Oval Office saß. Präsidenten kamen und gingen. Manche blieben vier Jahre, andere acht. Einige waren in die Geheimdienste vernarrt, andere interessierten sich nur für die aktuellsten Meinungsumfragen. In der Außenpolitik hatte Morgan besonders dilettantisch agiert, und jetzt, wo er nur noch ein paar Stunden im Amt war, wäre Maynard nicht im Traum darauf gekommen, auch nur ein Wort mehr zu sagen, als es zur Durchsetzung der Begnadigung erforderlich war.

»Warum sollte Backman sich auf einen solchen Handel einlassen?«, fragte Critz.

»Kann schon sein, dass er ablehnt«, antwortete der CIA-Direktor. »Aber er sitzt seit sechs Jahren in Einzelhaft. Dreiundzwanzig Stunden pro Tag in einer kleinen Zelle, eine Stunde in der Sonne. Duschen dreimal die Woche. Mieses Essen – er hat über fünfundzwanzig Kilo abgenommen. Wie ich hörte, geht es ihm nicht besonders gut.«

Vor zwei Monaten, nach Morgans vernichtender Niederlage, hatte Teddy Maynard damit begonnen, den

Plan mit Backmans Begnadigung auszutüfteln. Er hatte einige seiner vielen Beziehungen spielen lassen und dafür gesorgt, dass Backmans Haftbedingungen sehr viel schlechter wurden. Die Temperatur in seiner Zelle wurde auf zehn Grad abgesenkt, weshalb er seit vier Wochen einen fürchterlichen Husten hatte. Sein Speiseplan, ohnehin trostlos, war noch einmal kritisch überprüft worden, und mittlerweile wurden seine Mahlzeiten kalt serviert. Die Toilettenspülung funktionierte nur in etwa fünfzig Prozent aller Fälle. Nachts wurde er immer wieder von den Wärtern geweckt, und sein Privileg, telefonieren zu dürfen, war beschnitten worden. Die juristischen Werke, die er zweimal pro Woche in der Gefängnisbücherei auszuleihen pflegte, waren plötzlich nicht mehr zugänglich. Als Anwalt kannte Backman seine Rechte, und er drohte mit allen möglichen Prozessen gegen die Haftanstalt und die Regierung, hatte aber noch keinen angestrengt. Der Kampf hatte bereits seinen Tribut gefordert. Er hatte um Schlaftabletten und ein Antidepressivum gebeten.

»Sie erwarten, dass ich Joel Backman begnadige, damit Sie seine Ermordung arrangieren können?«, fragte der Präsident.

»Genau«, antwortete Maynard. »Auch wenn wir seine Ermordung nicht im eigentlichen Sinne ›arrangieren‹.«

»Aber er wird umgebracht werden.«

»Ja.«

»Und sein Tod liegt im Interesse der nationalen Sicherheit?«

»So ist es.«

DIE STRAFVOLLZUGSANSTALT Rudley Federal Correctional Facility hatte einen eigenen Trakt für Insassen, die in Einzelhaft untergebracht waren: vierzig identische, gerade mal zehn Quadratmeter große Zellen – keine Fenster, grün gestrichene Betonböden und -wände, massive Stahltüren mit einem Schlitz für Tablets und einem Guckloch, durch das die Wärter gelegentlich einen Blick werfen konnten. In dieser Abteilung saßen Informanten der Strafverfolgungsbehörden, Männer, die Drogendealer oder Mafiosi verpiffen hatten, und ein paar Spione. Sie waren hinter Gittern, weil es draußen jede Menge Leute gab, die ihnen liebend gern die Kehle durchgeschnitten hätten. Die meisten der vierzig Insassen waren auf eigenen Wunsch in Schutzhaft genommen worden.

Joel Backman versuchte gerade einzuschlafen, als zwei Wärter geräuschvoll die Tür öffneten und das Licht anknipsten. »Der Direktor will dich sehen«, sagte einer der beiden, ohne weitere Erklärungen abzugeben. Sie fuhren schweigend in einem vergitterten Wagen durch die eiskalte Prärie von Oklahoma und kamen an Gebäuden vorbei, in denen weniger schutzbedürftige Kriminelle untergebracht waren. Nachdem sie das Verwaltungsgebäude erreicht hatten, wurde Backman, dem ohne ersichtlichen Grund Handschellen angelegt worden waren, zwei Treppen hochgejagt. Am Ende eines langen Flurs lag

ein großes Büro, in dem offenbar Wichtiges vor sich ging. Backman warf einen Blick auf die Wanduhr; es war fast dreiundzwanzig Uhr.

Bisher war er dem Gefängnisdirektor noch nie begegnet, was aber nicht weiter ungewöhnlich war, denn dieser hatte gute Gründe, sich nicht blicken zu lassen. Er musste sich weder zur Wahl stellen, noch hielt er es für nötig, seine Jungs zu motivieren. Außer ihm befanden sich drei ernst dreinblickende Anzugträger in dem Büro, die sich schon eine Weile mit ihm unterhalten hatten. Obwohl das Rauchen in staatlichen Einrichtungen streng untersagt war, war der Raum völlig verqualmt, und Backman sah einen überquellenden Aschenbecher.

Der Direktor verzichtete auf eine Begrüßung. »Setzen Sie sich, Mr Backman.«

»Ist mir ein Vergnügen, Sie kennen zu lernen«, sagte Backman, während er die anderen Männer in Augenschein nahm. »Warum bin ich hier?«

»Dazu kommen wir gleich.«

»Können Sie mir bitte die Handschellen abnehmen lassen? Ich verspreche, dass ich niemanden umbringen werde.«

Der Direktor blaffte einen in der Nähe stehenden Wärter an, der schnell den passenden Schlüssel fand, Backman von den Handschellen befreite und den Raum verließ. Dabei knallte er die Tür zu – sehr zum Missfallen des Direktors, der ein reichlich nervöser Mensch war.

»Dies ist Special Agent Adair vom FBI.« Der Direktor zeigte nacheinander auf die anderen beiden Gäste. »Mr Knabe vom Justizministerium, Mr Sizemore, ebenfalls aus Washington.«

Keiner der drei machte Anstalten, Mr Backman zu begrüßen, der immer noch stand und ziemlich konsterniert dreinschaute. Er unternahm einen halbherzigen Versuch, höflich zu sein, und nickte den Männern zu, ohne dass einer von ihnen reagiert hätte.

»Bitte setzen Sie sich«, sagte der Direktor, und der Häftling nahm Platz. »Danke. Wie Sie wissen, Mr Backman, wird morgen ein neuer Präsident vereidigt. Präsident Morgan wird das Oval Office verlassen. Im Augenblick ringt er dort noch mit der Frage, ob er Sie begnadigen soll.«

Urplötzlich wurde Backman von einem Hustenanfall geschüttelt, der einerseits auf die fast arktische Temperatur in seiner Zelle zurückging, andererseits auf den durch die Erwähnung des Wortes »begnadigen« ausgelösten Schock.

Mr Knabe aus dem Justizministerium reichte ihm eine Flasche Wasser. Backman trank so hastig, dass ihm die Hälfte übers Kinn lief, aber schließlich schaffte er es, den Husten zu unterbinden. »Mich begnadigen?«, murmelte er.

»Vollständig, aber mit ein paar Auflagen versehen.«

»Aber warum?«

»Den Grund kenne ich nicht, Mr Backman, und es ist auch nicht meine Aufgabe, die Vorgänge zu verstehen. Ich bin nur der Überbringer der Nachricht.«

Jetzt wandte sich Mr Sizemore »aus Washington«, dessen Berufsbezeichnung oder Arbeitgeber der Direktor bei der Vorstellung nicht für erwähnenswert befunden hatte, an den Häftling. »Der Deal sieht so aus, Mr Backman: Als Gegenleistung für den Straferlass müssen Sie sich verpflichten, das Land zu verlassen und nie zurück-

zukehren. Sie werden unter einem neuen Namen an einem Ort leben, wo Sie niemand finden wird.«

Kein Problem, dachte Backman. Er hatte kein Interesse daran, gefunden zu werden. »Aber warum?«, murmelte er erneut. Die Hand mit der Wasserflasche zitterte.

Mr Sizemore aus Washington registrierte das Zittern und musterte Joel Backman von Kopf bis Fuß. Sein kurz geschnittenes Haar war ergraut, und er trug schwarze, vom Gefängnispersonal ausgegebene Socken und ramponierte, billige Turnschuhe. Unwillkürlich musste Sizemore daran denken, wie er in seinem früheren Leben ausgesehen hatte. Vor seinem geistigen Auge sah er das Titelblatt einer Illustrierten – Joel Backman in einem tadellos sitzenden schwarzen Anzug, in jeder Hinsicht wie aus dem Ei gepellt. Er blickte mit einem Ausmaß von Selbstgefälligkeit in die Kamera, das man kaum für möglich gehalten hätte. Damals hatte er sein dunkles Haar länger getragen, und sein eindrucksvolles Gesicht war noch nicht durch Falten verunstaltet gewesen. Sein Bauchumfang hatte von einer Vorliebe für Mittag- und Abendessen mit mehreren Gängen gekündet. Backman hatte Wein, Frauen und Sportwagen geliebt und einen Jet, eine Yacht und ein Haus in Vail besessen. Er hatte sich nie lange bitten lassen, über sein Luxusleben zu reden. Über dem Coverfoto der Illustrierten stand in Fettdruck: DER LOBBYIST – IST DAS DER ZWEITMÄCHTIGSTE MANN VON WASHINGTON?

Die Illustrierte steckte in Mr Sizemores Aktentasche, zusammen mit einem dicken Dossier über Backman, das er während des Fluges von Washington nach Tulsa durchgeblättert hatte.

Wenn man dem Artikel in der Illustrierten Glauben schenken wollte – Backman selbst hatte sich in diesem Punkt dem Reporter gegenüber bedeckt gehalten –, hatte er damals mehr als zehn Millionen Dollar im Jahr verdient. Die von ihm gegründete Kanzlei beschäftigte zweihundert Anwälte. Zahlenmäßig spielte man damit in Washington nicht in der ersten Liga, aber es stand außer Zweifel, dass keine andere Kanzlei in politischen Kreisen über so viel Einfluss verfügte. Die dort beschäftigten Juristen arbeiteten nicht als Anwälte, sondern als Lobbyisten, und das Ganze erinnerte eher an ein Bordell für reiche Unternehmen und ausländische Regierungen.

Was für ein Absturz, dachte Mr Sizemore, während er die zitternde Hand mit der Wasserflasche betrachtete.

»Ich verstehe nicht«, flüsterte Backman.

»Wir haben keine Zeit für Erklärungen«, sagte Mr Sizemore. »Und unglücklicherweise bleibt Ihnen keine Zeit, sich die Dinge durch den Kopf gehen zu lassen, Mr Backman. Hier ist eine schnelle Entscheidung gefragt. Ja oder nein. Wollen Sie hier bleiben, oder möchten Sie lieber unter einem neuen Namen am anderen Ende der Welt leben?«

»Wo?«

»Das entzieht sich unserer Kenntnis, aber wir werden es erfahren.«

»Werde ich dort in Sicherheit sein?«

»Diese Frage können nur Sie selbst beantworten.«

Mr Backman dachte über diese Frage nach und begann noch stärker zu zittern. »Wann werde ich das Gefängnis verlassen?«, fragte er bedächtig. Seine Stimme klang jetzt fester, doch ein weiterer Hustenanfall war nie auszuschließen.

»Sofort«, antwortete Mr Sizemore, der das Gespräch an sich gerissen und den Direktor sowie die Vertreter des FBI und des Justizministeriums zu Zuschauern degradiert hatte.

»Sie meinen, *jetzt sofort*?«

»Sie werden nicht mehr in Ihre Zelle zurückkehren.«

»Oh, verdammt«, entfuhr es Backman, und die anderen mussten lächeln.

»Vor Ihrer Zelle wartet ein Justizbeamter«, sagte der Gefängnisdirektor. »Er wird Ihnen bringen, was Sie mitnehmen möchten.«

»Vor meiner Zelle lungert immer ein Wärter herum«, fuhr Backman den Direktor an. »Falls es dieser sadistische kleine Dreckskerl Sloane sein sollte, richten Sie ihm aus, dass ich ihm meine Rasierklingen vermache, damit er sich die Pulsadern aufschneiden kann.«

Alle mussten schlucken und schienen darauf zu warten, dass die harschen Worte von den Abzugsschächten aufgesogen wurden, doch sie durchschnitten die stickige Luft und hallten noch einen Augenblick nach.

Mr Sizemore räusperte sich, verlagerte das Gewicht vom linken auf das rechte Bein und sagte: »Im Oval Office warten einige Gentlemen auf Ihre Entscheidung, Mr Backman. Akzeptieren Sie unseren Vorschlag?«

»Der Präsident wartet auf meine Antwort?«

»So könnte man es sagen.«

»Er steht in meiner Schuld. Ich habe ihn ins Oval Office gebracht.«

»Das ist jetzt wirklich nicht der richtige Zeitpunkt, um solche Themen zu erörtern, Mr Backman«, sagte Mr Sizemore ruhig.

»Will er sich erkenntlich zeigen?«

»Ich weiß nicht, was im Kopf des Präsidenten vor sich geht.«

»Sie scheinen anzunehmen, dass er über die Fähigkeit zum Nachdenken verfügt.«

»Ich werde also anrufen und ihm mitteilen, dass Sie nicht interessiert sind.«

»Warten Sie.«

Backman leerte die Wasserflasche und bat um eine neue. Nachdem er sich den Mund mit dem Ärmel abgewischt hatte, fragte er: »Ist das eine Art Zeugenschutzprogramm?«

»Es gibt kein offizielles Programm, Mr Backman. Trotzdem erscheint es uns von Zeit zu Zeit notwendig, Personen zu verstecken.«

»Wie oft verlieren Sie eine davon?«

»Nicht sehr häufig.«

»Nicht sehr häufig? Also gibt es keine Garantie dafür, dass ich in Sicherheit bin.«

»Garantieren können wir für nichts. Aber Ihre Chancen stehen gut.«

Backman blickte den Gefängnisdirektor an. »Wie viele Jahre muss ich hier noch absitzen, Lester?«

Damit war der Direktor plötzlich wieder am Gespräch beteiligt. Niemand nannte ihn »Lester« – er hasste und vermied diesen Namen. Das Schild auf seinem Schreibtisch besagte, dass er L. Howard Cass hieß. »Vierzehn, und nennen Sie mich bitte ›Mr Cass‹.«

»Sie können mich mal, Cass. Hier würde ich in drei Jahren an einer Kombination von Unterernährung, Unterkühlung und unzureichender medizinischer Versorgung verrecken. Unser Freund Lester führt ein strenges Regiment, Leute.«

»Können wir wieder zur Sache kommen?«, fragte Mr Sizemore.

»Natürlich nehme ich das Angebot an«, sagte Backman. »Nur ein Idiot würde es ablehnen.«

Jetzt konnte Mr Knabe vom Justizministerium aktiv werden. Er öffnete seine Aktentasche. »Hier ist der Papierkram.«

»Für wen arbeiten Sie?«, fragte Backman Mr Sizemore.

»Für den Präsidenten der Vereinigten Staaten.«

»Dann richten Sie ihm aus, dass ich nicht für ihn stimmen konnte, weil ich im Knast saß. Sonst hätte ich es mit Sicherheit getan. Bedanken Sie sich in meinem Namen bei ihm.«

»Das werde ich tun.«

Hoby schenkte seinem Chef entkoffinierten grünen Tee ein, denn es war schon fast Mitternacht. Er reichte Maynard den Becher. Der CIA-Direktor saß, in seine Decke gehüllt, vor der Hintertür des Transporters und beobachtete den Verkehr. Sie fuhren auf der Constitution Avenue in Richtung Roosevelt Bridge. Der alte Mann trank einen Schluck Tee. »Morgan ist zu dumm, um Straferlasse zu verkaufen«, sagte er. »Critz macht mir allerdings Sorgen.«

»Vor zwei Wochen wurde auf der Karibikinsel Nevis ein neues Konto eröffnet, und zwar von einer obskuren Firma, die Floyd Dunlap gehört.«

»Wer ist das?«

»Einer von Morgans Spendensammlern.«

»Warum Nevis?«

»Im Augenblick ist die Insel im Offshore-Banking angesagt.«

»Haben wir da alles im Blick?«

»Hundertprozentig. Mögliche Überweisungen müssten in den nächsten achtundvierzig Stunden eintreffen.«

Maynard nickte und warf einen flüchtigen Blick auf das links liegende Kennedy Center. »Wo ist Backman?«

»Verlässt gerade das Gefängnis.«

Maynard lächelte und trank einen Schluck Tee. Während sie die Brücke überquerten, herrschte Schweigen, doch als sie hinter ihnen lag, sprach der CIA-Chef weiter. »Wer wird ihn finden?«

»Spielt das wirklich eine Rolle?«

»Nein. Aber es wird amüsant werden, den Wettlauf zu beobachten.«

Als Joel Backman nach sechs Jahren Einzelhaft um fünf Minuten nach zwölf die Rudley Federal Correctional Facility verließ – vierzehn Jahre früher als erwartet –, trug er eine abgetragene, aber gestärkte und gebügelte khakifarbene Militäruniform ohne Abzeichen, blank gewienerte schwarze Kampfstiefel und eine schwere Marinejacke, deren Kapuze er über den Kopf gezogen hatte. Er hatte nur eine kleine Stofftasche mit ein paar Büchern und einigen Fotos dabei und drehte sich nicht um.

Backman war zweiundfünfzig Jahre alt, geschieden und pleite. Zwei seiner drei Kinder wollten nichts mehr mit ihm zu tun haben, und seine ehemaligen Freunde hatten ihn allesamt vergessen. Niemand von ihnen hatte sich die Mühe gemacht, den Briefwechsel über das erste Jahr seiner Haft hinaus fortzusetzen. Eine alte Freundin, eine von zahllosen Sekretärinnen, denen er in seinen luxuriösen Büros nachgestellt hatte, schrieb ihm zehn Monate

lang, brach die Korrespondenz aber ab, als in der *Washington Post* berichtet wurde, das FBI sei zu der Ansicht gelangt, es sei entgegen ersten, anders lautenden Gerüchten unwahrscheinlich, dass Joel Backman seine Kanzlei und seine Mandanten um Millionen erleichtert habe. Wer hat schon Interesse an einer Brieffreundschaft mit einem bankrotten Anwalt, der im Gefängnis sitzt? Allenfalls ein reicher Mensch – vielleicht.

Seine Mutter schrieb ihm gelegentlich, aber sie war einundneunzig und lebte in einem billigen Pflegeheim in der Nähe von Oakland. Bei jedem ihrer Briefe hatte Backman das Gefühl, es wäre der letzte. Er selbst schrieb ihr einmal pro Woche, bezweifelte aber, dass sie seine Briefe noch lesen konnte. Sicher war nur, dass keiner der Betreuer Zeit oder Interesse hatte, sie seiner Mutter vorzulesen. Sie bedankte sich zwar immer, ging aber nie auf etwas ein, das er in seinen Briefen erwähnt hatte. Bei besonderen Anlässen schickte er ihr eine Postkarte, und in einem ihrer Briefe gestand sie, niemand sonst erinnere sich an ihren Geburtstag.

Die Stiefel kamen ihm schwer vor, aber schließlich war er während der letzten sechs Jahre meistens in Socken herumgelaufen. Schon merkwürdig, woran man dachte, wenn man ohne jede Vorwarnung entlassen wurde. Wann hatte er zum letzten Mal Stiefel getragen? Und wie lange würde es dauern, bis er diese verdammten Knobelbecher wieder ausziehen konnte?

Er blieb einen Augenblick stehen und schaute zum Himmel auf. Für eine Stunde am Tag hatte man es ihm gestattet, sich auf einem kleinen Fleckchen Rasen vor dem Gefängnisgebäude die Beine zu vertreten. Immer allein, aber stets unter den Augen eines Wärters. Als ob

er, Joel Backman, ein ehemaliger Anwalt, der sein Leben lang nie vor Wut mit einer Pistole herumgeschossen hatte, plötzlich gefährlich werden und jemanden angreifen würde. Der »Garten« war mit einem drei Meter hohen Maschendrahtzaun mit Stacheldraht darauf eingefasst. Dahinter befand sich ein trockener Entwässerungskanal, jenseits davon erstreckte sich die unendliche baumlose Prärie Richtung Texas, wie er glaubte.

Mr Sizemore und Special Agent Adair führten ihn zu einem dunkelgrünen Geländewagen, der unauffällig wirken sollte, den ein genauer Beobachter aber durchaus für das Fahrzeug einer Regierungsbehörde halten konnte. Joel kroch allein auf die Rückbank und begann zu beten. Er kniff die Augen zu, biss die Zähne zusammen und bat Gott, dass der Motor anspringen und der Wagen sich in Bewegung setzen möge. Er flehte, dass der Papierkram in Ordnung war und das Tor sich öffnen würde. Bitte, lieber Gott, keine grausamen Scherze, dies darf nicht nur ein Traum sein.

Zwanzig Minuten lang herrschte Schweigen, dann ergriff Sizemore das Wort. »Sagen Sie, Mr Backman, haben Sie Hunger?«

Mr Backman hatte das Beten eingestellt und zu weinen begonnen. Obwohl er die Augen noch nicht wieder geöffnet hatte, spürte er, dass der Wagen sich mit konstanter Geschwindigkeit bewegte. Er lag auf der Rückbank und versuchte, gegen seine Emotionen anzukämpfen, wurde aber von ihnen überwältigt.

»Ja«, brachte er schließlich hervor. Er setzte sich auf, schaute aus dem Fenster und sah ein grünes Verkehrsschild für die Abzweigung nach Perry vorbeifliegen. Sie hielten auf dem Parkplatz einer Raststätte, die etwa drei-

hundert Meter neben der Interstate lag. Joel sah die schweren Laster mit den lauten Dieselmotoren, lauschte einen Moment und schaute wieder zum Himmel auf. Der Mond war halb voll.

»Haben wir es eilig?«, fragte er Sizemore, als sie die Raststätte betraten.

»Bislang liegen wir in der Zeit.«

Sie nahmen an einem Tisch an der Fensterfront Platz, und Joel schaute hinaus. Er bestellte gerösteten Toast und Obst. Da er so lange praktisch nur von Haferschleim gelebt hatte, wollte er seinen Magen nicht überfordern. Von einem Gespräch konnte kaum die Rede sein. Seine beiden Begleiter waren dazu abgerichtet, möglichst wenig zu sagen, und hatten zum Smalltalk überhaupt kein Talent. Aber es hätte Joel ohnehin nicht interessiert, was sie zu sagen gehabt hätten.

Er bemühte sich, nicht zu lächeln. Später sollte Sizemore zu Protokoll geben, Backman habe gelegentlich zur Eingangstür hinübergeblickt und die anderen Gäste genau im Auge behalten. Verängstigt habe er nicht gewirkt; ganz im Gegenteil. Nach dem Abklingen des ersten Schocks habe er sich schnell an die neue Situation gewöhnt und sei etwas lebhafter geworden. Er habe zweimal Toast geordert, ihn hastig hinuntergeschlungen und vier Tassen schwarzen Kaffee getrunken.

Kurz nach vier Uhr morgens fuhren sie durch das Tor des Militärstützpunktes Fort Summit in Texas, der in der Nähe von Brinkley lag. Joel wurde zum Militärkrankenhaus gebracht und von zwei Ärzten untersucht. Er hatte eine schwere Erkältung und war insgesamt geschwächt, aber ansonsten halbwegs in Form. Anschließend wurde

er zu einem Hangar gebracht und Colonel Gantner vorgestellt, der sofort sein bester Freund wurde. Gantner forderte ihn auf, die Uniform abzulegen und einen grünen Militärjumpsuit anzuziehen, über dessen rechter Brusttasche sich ein Aufnäher mit dem Namen HERZOG befand. »Bin ich das?«, fragte Joel mit einem Blick auf das Namensschild.

»Nur für die nächsten achtundvierzig Stunden.«

»Welcher Rang?«

»Major.«

»Nicht übel.«

Irgendwann während des kurzen Treffens entfernten sich Mr Sizemore aus Washington und Special Agent Adair unauffällig, und Joel Backman sollte sie nie wiedersehen. Im ersten Morgenlicht stieg er durch die hintere Ladeluke in eine C-130-Transportmaschine und folgte Gantner auf die obere Ebene in einen kleinen Raum mit Pritschen, wo sich sechs Soldaten auf eine lange Reise vorbereiteten.

»Nehmen Sie diese Koje«, sagte Gantner.

»Darf ich fragen, wohin die Reise geht?«, flüsterte Joel.

»Fragen dürfen Sie, aber ich darf nicht antworten.«

»Bin eben neugierig.«

»Ich informiere Sie vor der Landung.«

»Wie lange wird es bis dahin dauern?«

»Etwa vierzehn Stunden.«

Es gab keine Fenster, die Ablenkung versprochen hätten, und so legte Joel sich hin und zog sich die Decke über den Kopf. Als die Maschine abhob, schnarchte er bereits.

NACH NUR WENIGEN STUNDEN Schlaf verließ Critz das Haus, lange vor den Feierlichkeiten zur Amtseinführung des neuen Präsidenten. Direkt nach Anbruch des Tages flog er mit seiner Frau in einem der vielen Privatjets seines neuen Arbeitgebers nach London, wo er zwei Wochen bleiben wollte. Dann würde er in die Washingtoner Treitmühle zurückkehren, als neuer Lobbyist in einem sehr alten Spiel. Schon die Vorstellung war ihm verhasst. Jahrelang hatte er miterlebt, wie Verlierer in der Hoffnung auf eine neue Karriere die Seiten wechselten, ihren ehemaligen Kollegen die Daumenschrauben ansetzten und ihre Seele an jeden verkauften, der genug Geld hatte, um sich Einfluss zu verschaffen. Es war ein verkommenes Geschäft. Er hatte die Nase voll vom politischen Leben. Nur konnte er leider kein anderes.

Er würde noch ein paar Jahre dabeibleiben, vielleicht ein Buch schreiben und Vorträge halten, falls ihn jemand hören wollte. Critz wusste, wie schnell die einst Mächtigen in Washington vergessen wurden.

Präsident Morgan und CIA-Direktor Maynard hatten sich geeinigt, die Backman-Story vierundzwanzig Stunden zurückzuhalten. Dann war die Amtseinführung längst über die Bühne gegangen. Morgan konnte es egal sein, da er schon auf Barbados sein würde. Critz allerdings fühlte sich nicht an irgendein Abkommen gebun-

den, insbesondere dann nicht, wenn Teddy Maynard daran beteiligt war. Nach einem langen Abendessen mit reichlich Wein rief er irgendwann gegen zwei Uhr morgens Londoner Ortszeit einen für das Weiße Haus zuständigen CBS-Korrespondenten an und informierte ihn knapp über Backmans Begnadigung. Wie er vorhergesehen hatte, brachte CBS die Nachricht in der frühmorgendlichen Tratschstunde, und schon vor acht Uhr wusste in der Hauptstadt jeder Bescheid.

Joel Backman war in letzter Minute vollständig rehabilitiert und begnadigt worden!

Einzelheiten seiner Entlassung kannte niemand. Bis zu diesem Moment hatte man ihn im Hochsicherheitstrakt eines Gefängnisses in Oklahoma vermutet.

Und so stand der erste Arbeitstag des neuen Präsidenten in der hektischen Hauptstadt ganz im Zeichen von Joel Backmans Begnadigung.

Die Kanzlei Pratt & Bolling, die schon zweimal Konkurs angemeldet hatte, residierte mittlerweile an der Massachusetts Avenue, vier Blocks nördlich des Dupont Circle – keine schlechte Adresse, aber nicht annähernd so erstklassig wie die alte an der New York Avenue. Vor ein paar Jahren, als Joel Backman noch das Ruder in der Hand gehabt hatte – damals hieß die Kanzlei Backman, Pratt & Bolling –, hatte er Wert darauf gelegt, die höchste Miete in der ganzen Stadt zu bezahlen, weil er durch das Panoramafenster seines riesigen Büros im siebten Stock auf das Weiße Haus herabblicken konnte.

Jetzt gab es keine luxuriösen Büros mehr. Die Fenster boten keine großartigen Aussichten, geschweige denn eine aufs Weiße Haus, und das Gebäude war nicht sie-

ben-, sondern nur zweistöckig. Der Personalbestand war von zweihundert hoch bezahlten Anwälten auf dreißig um ihre Existenz kämpfende gesunken. Der erste Konkurs – intern als »Backman I« bezeichnet – hatte die Kanzlei schrumpfen lassen, aber wie durch ein Wunder ihren Teilhabern das Gefängnis erspart. »Backman II« stand am Ende von drei Jahren bössartiger Intrigen, nach denen sich die Überlebenden gegenseitig verklagt hatten. Die Konkurrenz behauptete gern, bei Pratt & Bolling sei man mehr damit beschäftigt, sich gegenseitig vor Gericht zu zerren, als im Auftrag von Mandanten Klage zu erheben.

Am frühen Morgen dieses Tages jedoch galt das Interesse aller Mitglieder der Kanzlei Backmans Begnadigung. Der Lobbyist auf freiem Fuß! Würde es ein Come-back für ihn geben? Würde er nach Washington zurückkehren? Konnte das alles wirklich wahr sein? Mit Sicherheit nicht.

Kim Bolling befand sich gegenwärtig wegen Alkoholumismus in einer geschlossenen Entziehungsanstalt und sollte sofort nach seiner Entlassung für etliche Jahre in ein privates psychiatrisches Krankenhaus überwiesen werden. Die unerträglichen Belastungen der letzten Jahre hatten seine psychische Konstitution für immer zerstört. Damit fiel Carl Pratt die Aufgabe zu, mit dem jüngsten Albtraum klarzukommen – der Begnadigung Joel Backmans.

Vor zweiundzwanzig Jahren hatte Pratt die verhängnisvolle Zusage gegeben, als Backman ihm vorgeschlagen hatte, ihre beiden kleinen Kanzleien zusammenzulegen. Sechzehn Jahre lang hatte Pratt sich abgemüht, für Backman die Drecksarbeit zu erledigen, während die Fir-

ma expandierte, immer mehr Geld hereinkam und sämtliche Standesregeln so großzügig interpretiert wurden, dass sie nicht wiederzuerkennen waren. Jede Woche hatte Pratt erbitterte Auseinandersetzungen mit seinem Partner geführt, im Laufe der Zeit aber auch gelernt, die Früchte ihres enormen Erfolgs zu genießen.

Am Ende war Carl Pratt der strafrechtlichen Verfolgung knapp entkommen, weil Joel Backman heroisch für alle die Schuld auf sich genommen hatte. Backmans Verfahrensabsprache und eine weitere Vereinbarung, die die anderen Partner der Kanzlei reinwusch, waren jedoch mit einer Geldstrafe von zehn Millionen Dollar verbunden, die umgehend den ersten Konkurs herbeigeführt hatte – Backman I.

Doch Pratt erinnerte sich selbst fast täglich daran, dass ein Konkurs dem Gefängnis vorzuziehen war. An diesem Morgen schlurfte er schon früh in seinem spärlich möblierten Büro umher, murmelte vor sich hin und versuchte verzweifelt, sich davon zu überzeugen, dass die Neuigkeit nicht stimmen *konnte*. Er stand an seinem kleinen Fenster, schaute auf das graue Backsteingebäude gegenüber und überlegte, wie diese Entwicklung zustande gekommen sein könnte. Wie hatte ein abgebrannter, aus der Anwaltschaft ausgeschlossener, gesellschaftlich ruiniertes, ehemaliger Jurist/Lobbyist einen praktisch schon abgesetzten Präsidenten davon überzeugen können, ihn in letzter Minute zu begnadigen?

Als Joel Backman ins Gefängnis gewandert war, war er wahrscheinlich der berühmteste Wirtschaftsverbrecher der Vereinigten Staaten gewesen. Alle hätten ihn am liebsten am Galgen baumeln gesehen.

Doch wenn irgendjemand auf der Welt ein solches

Wunder zustande bringen konnte, musste Pratt einräumen, dann Joel Backman.

Er kannte etliche Klatschmäuler und Besserwisser in Washington und hängte sich für ein paar Minuten ans Telefon. Ein alter Freund, der es irgendwie geschafft hatte, sich unter vier Präsidenten – zwei Demokraten und zwei Republikanern – in der Schaltstelle der Macht zu halten, bestätigte die Meldung schließlich.

»Wo ist er?«, fragte Pratt so eindringlich, als könnte Backman jeden Moment wie ein Geist in Washington auftauchen.

»Das weiß niemand.«

Pratt schloss die Tür ab und musste dagegen ankämpfen, einen Schluck Wodka aus der Büroflasche zu nehmen. Er war neunundvierzig Jahre alt gewesen, als sein Partner zu zwanzig Jahren Haft verurteilt worden war, und hatte sich oft gefragt, was er wohl tun würde, wenn er neunundsechzig war und Joel Backman entlassen wurde.

Deshalb hatte er im Augenblick das Gefühl, als hätte man ihn um vierzehn Jahre betrogen.

Der Gerichtssaal war so überfüllt gewesen, dass der Richter die Verhandlung um zwei Stunden verschoben hatte, damit zusätzliche Stühle herbeigeschafft und eine Sitzordnung organisiert werden konnten. Journalisten aller bekannten Zeitungen, Radio- und Fernsehsender rangelten um Sitz- oder zumindest Stehplätze. Bei den hohen Tieren aus dem Justizministerium und dem Pentagon, von FBI und CIA, aus dem Weißen Haus und dem Kongress war es nicht anders. Alle behaupteten, es liege in ihrem ureigensten Interesse, der juristischen Hinrich-

tung Joel Backmans beizuwohnen. Als der Angeklagte schließlich dem gespannten Auditorium vorgeführt wurde, schienen urplötzlich alle zu verstummen. Man hörte nur noch, wie der Gerichtsschreiber die Stenografiermaschine startklar machte.

Backman wurde zum Tisch der Verteidigung geführt, wo sich eine kleine Armee von Anwälten um ihn drängte, als bestünde Gefahr, dass der Pöbel auf den hinteren Plätzen auf ihren Mandanten feuerte. Eine Überraschung wäre es nicht gewesen, selbst wenn die Sicherheitsvorkehrungen denen bei einem Präsidentenbesuch ähnelten. In der ersten Reihe, direkt hinter dem Tisch der Verteidigung, saßen Carl Pratt und etwa ein Dutzend von Backmans anderen Partnern, die bald schon ehemalige Partner sein würden. Sie waren gründlich gefilzt worden, und das mit gutem Grund. Aber obwohl sie Backman wie die Pest hassten, drückten sie ihm gleichzeitig die Daumen. Falls die Verfahrensabsprache wegen irgendwelcher Probleme oder Meinungsverschiedenheiten in letzter Minute platzen würde, wären sie wieder zum Abschuss freigegeben und könnten sich auf unmittelbar bevorstehende, unangenehme Prozesse freuen.

Aber wenigstens saßen sie jetzt in der ersten Reihe – unter den Zuschauern, nicht am Tisch der Verteidigung, der den Bösewichtern vorbehalten war. Und sie lebten noch. Vor acht Tagen war Jacy Hubbard, einer von Backmans prominentesten Partnern, auf dem Soldatenfriedhof in Arlington tot aufgefunden worden. Angeblich hatte er sich umgebracht, doch kaum jemand glaubte daran. Hubbard war ein Senator aus Texas gewesen, der seinen Sitz nach vierundzwanzig Jahren einzig und allein aus dem – freilich verheimlichten – Grund aufgegeben hatte,

den Meistbietenden von seinem beträchtlichen Einfluss profitieren zu lassen. Natürlich hätte Joel Backman nie zugelassen, dass ihm ein so dicker Fisch durch die Maschen ging. Seine Kanzlei hatte Hubbard für ein Jahres-salar von einer Million Dollar angeheuert, weil der gute alte Jacy sich jederzeit ins Oval Office einladen konnte.

Hubbards Tod verhalf Joel Backman auf wundersame Weise dazu, den Standpunkt der Regierung zu verstehen. Die Blockade, durch die die Verhandlungen über die Verfahrensabsprache in die Länge gezogen worden waren, war plötzlich überwunden. Backman akzeptierte nicht nur eine zwanzigjährige Gefängnisstrafe, sondern konnte es auch kaum abwarten, in Schutzhaft genommen zu werden.

Die Regierung wurde durch einen hochrangigen Anwalt aus dem Justizministerium vertreten, der vor so einem großen und prominent besetzten Auditorium der Versuchung nicht widerstehen konnte, seinen Auftritt zu zelebrieren. Wo ein Wort genügt hätte, benutzte er drei. Er stand auf der Bühne – ein rarer Augenblick in einer langen, eintönigen Laufbahn –, und die Augen der Nation waren auf ihn gerichtet. Als er begann, die Anklageschrift vorzulesen, wurde schnell deutlich, dass er – obwohl er sich mächtig abmühte – ein Langweiler war, der kein Talent zum Schauspieler hatte und keine dramatischen Akzente setzen konnte. Nach acht Minuten unterbrach der Richter den nervtötenden Monolog. Er schaute schläfrig über seine Lesebrille und sagte: »Fassen Sie sich bitte etwas kürzer, Sir, außerdem brauchen Sie nicht so zu schreien.«

Es gab achtzehn Anklagepunkte, die Backman von Spionage bis Landesverrat etliche kriminelle Delikte

